

Sandra Pitum: Geschlechtsspezifische Rezeption von Fernseh-Trailern. Eine experimentelle Untersuchung zur Wirkung der Gestaltung von Spielfilm-Trailern

Universität Freiburg (Schweiz) 2004, 150 S., ISBN 3-9522815-0-6, CHF 18,-

Insbesondere in den 80er und 90er Jahren wurden zahlreiche sozialwissenschaftliche, psychologische und pädagogische Studien zu geschlechtsspezifischen Fragestellungen publiziert – ein Trend, der in diesen Fachrichtungen derzeit eher rückläufig scheint, während gerade bei populärwissenschaftlichen Büchern zu den kleineren bis größeren Unterschieden zwischen Mann und Frau ein neuer Aufwärtstrend zu verzeichnen ist. Sandra Pitum widmet sich in ihrer Untersuchung nun einem Aspekt, der bislang weniger im Fokus des wissenschaftlichen Interesses stand: der geschlechtsspezifischen Rezeption des Spielfilm-Trailers.

Einleitend befasst sich Pitum mit Begrifflichkeit, Funktionalität, Formen und bisherigen empirischen Studien zum Trailer, um dann in einem zweiten Teil Wirkungsdimensionen des Trailers zu fokussieren, wobei sie hier in Ermangelung an Forschungen zu Trailern auf Studien zu Werbespots und Videoclips (als formal und funktional ähnliche Programmformen) zurückgreift. In Kapitel Vier,

„Geschlechtsspezifische Trailer-Rezeption“, (S. 30ff.) setzt sie dieses Verfahren fort, d.h. allgemeinere geschlechtsspezifische Genre-Präferenzen sowie Rezeptionsweisen von Videoclips bzw. Stilrichtungen von Musikuntermalung werden herangezogen, um die im folgenden Kapitel aufgestellten Hypothesen zu „männer- und frauenaffinen Gestaltungsarten“ von Trailern theoretisch zu fundieren. Im sechsten Kapitel werden Art und Ablauf der empirischen Untersuchung erläutert, wobei Pitum einen Kritikpunkt, den der mangelnden Repräsentativität der Ergebnisse aufgrund der rein studentischen Versuchspersonengruppe, hier selbst einräumt. Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse zunächst zur generellen, dann zur geschlechtsspezifischen Wirkung von Spielfilm-Trailern vorgestellt.

Die vorliegende Untersuchung ist insgesamt eine logisch strukturierte, inhaltlich nachvollziehbare und solide wissenschaftliche Arbeit. Allerdings bleibt durchaus noch Raum für weitere Forschungen zu dieser Thematik: So wird zwar die Wirkung auf Erinnerung, Bewertung, Sehabsicht sowie das emotionale Erleben getestet – allerdings nur anhand zweier (wenn auch wichtiger) Trailerelemente, der Schnittabfolge und der Musik; andere Kriterien wie z. B. Off-Sprache und Bildauswahl werden bei den vier verschiedenen ‚Test-Trailern‘ konstant gehalten und bleiben bzgl. ihres Einflusses auf männliche vs. weibliche Rezipienten unbeachtet. Anzumerken ist weiterhin, dass die Abhandlung keine wirklich neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse hervorbringt. Zwar werden nicht alle Hypothesen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Rezeption bestätigt, d.h. es sind weniger geschlechtsspezifische Unterschiede als erwartet erkennbar bzgl. der Untersuchungsdimensionen Erinnerung, Bewertung und Sehabsicht. Die zentrale Erkenntnis, dass „die soziopsychologische Variable Geschlecht hauptsächlich das emotionale Medienerleben“ (S.120) beeinflusst, also die Erkenntnis, dass Frauen emotionaler wahrnehmen und dabei mehr auf Geschichte und Inhalt achten, ist allerdings kein Novum, sondern eine Bestätigung früherer Studien zu Geschlechterforschung und emotionalem Erleben.

Dass wenig neue Erkenntnisse für Forschung und Praxis gewonnen wurden, konstatiert Pitum auch selbst, (vgl. S.124) wobei ihr Versuch, zum Schluss doch noch weiterführende, brauchbare Ergebnisse für die Praxis abzuleiten, zu kurz gerät bzw. zu spekulativ bleibt, was sich auch in den vagen Formulierungen widerspiegelt: „Effekte und graphische Animationen sollten *vielleicht* nur dann eingesetzt werden, wenn sie zum Film passen und sich fließend in das Bildgeschehen einfügen lassen [...]“ sowie „Hierbei *scheint* allerdings ein Irrtum vorzuliegen.“ (S.124, Kursivdruck Herv. VH) Eine fundierte Untersuchung der in den letzten Sätzen geäußerten Vermutungen Pitums hätte den Rahmen ihrer Abhandlung gesprengt – jedoch können diese Vermutungen zum einen weitere spannende Forschungsarbeiten anregen, zum anderen schmälern sie nicht den Gesamteindruck von ihrer Untersuchung als einer durchaus kenntnisreichen und lesenswerten Studie.